10.112 SA 8:10

Das Sudetendeutschtum

Sein Wesen und Werden im Wandel der Jahrhunderte

Herausgegeben von

Gustav Pirchan / Wilhelm Weizsäcker / Heinz Zatschek

Erich Gierach

Die deutsche Dichtung der Sudetenländer im Mittelalter

Verlag Rudolf M. Rohrer / Brünn / Prag / Leipzig / Wien

In der gleichen Reihe erschienen:

Leonhard Franz: Kelten und Germanen in Böhmen

Heinz Zatschek: Geschichte und Stellung Böhmens in der Staatenwelt des Mittelalters

Ernst Schwarz: Deutsche Siedlung in den Sudetenländern im Lichte sprachlicher Volksforschung

Wilhelm Weizsäcker: Das Recht

Otto Peterka: Handel und Gewerbe Prags in vorhussitischer Zeit, insbesondere im Zeitalter Karls IV.

Karl M. Swoboda: Zum deutschen Anteil an der Kunst der Sudetenländer

Wilhelm Wostry: Das Deutschtum Böhmens zwischen Hussitenzeit und dreißigjährigem Kriege

Eduard Winter: Deutsches Geistesleben der Sudetenländer in Barock und Aufklärung

Anton Ernstberger: Böhmens außenpolitische Stellung in der Neuzeit

Josef Pfitzner: Nationales Erwachen und Reifen der Sudetendeutschen

Gustav Jungbauer: Sudeten- und karpathendeutsche Volkskunde

Armin Spitaler: Die Entwicklung des Wirtschaftslebens der Sudetendeutschen (unter besonderer Berücksichtigung der Nachkriegszeit)

Gustav Becking: Grundfragen der sudetendeutschen Musikgeschichte

Herbert Cysarz: Die großen Themen unserer Schrifttumsgeschichte (Durchblick und Ausblick)

Gustav Pirchan: Die geschichtliche Sendung der Sudetendeutschen (Rückblick und Zusammenfassung)

Mit vielem Dank —
bestem Weihnachtsgruß
Gierach

Erich Gierach / Die deutsche Dichtung der Sudetenländer
im Mittelalter

Bevor die Slawen am Ende des 6. Jhs. in die Sudetenländer einwanderten, hatten hier schon länger als ein halbes Jahrtausend germanische Stämme gesiedelt. Die Markomannen saßen in Böhmen, die Quaden wohnten in Mähren und hatten auch große Teile der Slowakei in Besitz genommen. Beide waren Teilvölker des großen germanischen Stammes der Sweben und haben sich in ihrer Sprache kaum unterschieden. Am Anfang ihrer Geschichte steht die gewaltige Gestalt König Marbods, der den Römern ob seiner Machtfülle ein gefährlicher Gegner schien und der an Bedeutung sich einem Armin vergleichen kann. Neben ihnen siedelten noch andere germanische Teilstämme in den Sudetenländern, vor allem die Hermunduren in Nordböhmen, die an Hand der Bodenfunde schon im 2. Jh. v. Chr. nachzuweisen sind. Auch nach ihrem Abzug waren vorübergehend weitere germanische Stämme hier ansässig, nennen wir nur die Langobarden, die dann nach Ungarn und Italien zogen. Aber mehrere Jahrhunderte lang haben Markomannen und Quaden hier ihre Felder bestellt und ihr Vieh gezüchtet und haben oftmals ihr Blut zum Schutze der Freiheit ihres Landes vergossen. Von den Quellen der Eger bis tief hinein in die Karpathenländer, vom Erz- und Riesengebirge bis zur Donau erklang damals die germanische oder altdeutsche Sprache, nicht eingeengt durch eine zweite Landessprache.

So hat die deutsche Dichtung des ausgehenden Mittelalters ein germanisches Vorspiel in der römischen Kaiserzeit. Denn auch die Markomannen und Quaden haben gewiß eine volkstümliche Dichtung besessen, leider hat sich davon gar nichts erhalten. Das ist freilich nicht zu verwundern, denn auch aus dem übrigen Deutschland ist nichts aus jener Zeit auf uns gekommen, nur dürftige Nachrichten finden wir bei den römischen und griechischen Schriftstellern. Aber was uns Tazitus von der Dichtung der alten Deutschen berichtet und was wir aus anderen Quellen für sie erschließen können, das gilt gewiß auch für die Germanen der Sudetenländer. Sie kannten Zaubersprüche und Opfergesänge, Merkverse, Rätsel und Sprüche, Lieder zur Arbeit, zum Tanz, beim Gelage und zur Hochzeit, Schlachtgesänge und Totenklagen. Wenn uns der große römische Geschichtsschreiber berichtet, daß Armin noch hundert Jahre nach seinem Tode von den Seinen in Liedern gefeiert wurde, ist es dann zu kühn anzunehmen, daß auch auf Marbod solche Lieder erschollen und daß der Freiheitsheld Ariogais im Sange verherrlicht wurde? Wie gerne möchten wir wissen, ob die bei den Goten neu aufgekommene Kunst des Heldensanges schon zu den Markomannen nach Böhmen gedrungen war und hier das Lob gotischer Helden erklang, wie es später bei den Bayern geschehen ist! Oder gab es gar auch bodenständige Heldensagen, in Liedern geformt? Aber wir haben keine Aussicht, von markomannischer oder Quadendichtung jemals etwas Genaueres zu erfahren. Die germanischen Schriftzeichen der Runen haben die Sudetengermanen gewiß gekannt, ja nordische Gelehrte haben ihnen sogar die Erfindung oder wenigstens ihre Vermittlung von Süden nach Norden zuschreiben wollen; aber nichts davon ist uns erhalten. Nicht einmal ihre Sprache kennen wir näher, nur ein paar Eigennamen sind davon auf uns

gekommen. Doch daran kann kein Zweifel sein, daß bis an das Ende der Völkerwanderung die Sprache und Bevölkerung in den Sudetenländern deutsch war.

Anfang des 5. Jhs. zogen die Quaden bis Spanien und der Rest des Volkes mit Alboin nach Italien. Etwa hundert Jahre später ließen sich die Markomannen an der Donau von der Enns bis zum Lech nieder und aus ihnen ging der Stamm der Bayern hervor. Die Sudetenländer wurden menschenarm und leicht eine Beute der aus dem Osten nachrückenden Völker. Unter awarischer Hoheit ließen sich slawische Stämme in ihnen nieder, von denen der um Prag ansässige Stamm der Tschechen allmählich die Herrschaft über das ganze Land errang. Die Slawen besetzten die waldfreien und fruchtbaren Teile von Innerböhmen und drangen nur langsam an den Auslandwegen und die Flüsse aufwärts in die Wälder der Randgebirge ein. Noch waren diese zum großen Teile siedlungsleer, als im 12. Jh. die deutsche Ostsiedlung begann und ein Drittel der Länder, die ehedem ganz germanisch gewesen waren, dem deutschen Volke wiedergewann. Sechs Jahrhunderte dauerte die slawische Zeit der Sudetenländer, aber bald machte sich der deutsche Kultureinfluß in starkem Grade bemerkbar. Durch ihn wurden die Tschechen aus ihrer östlichen Verbundenheit losgelöst und in den westlichen Kulturkreis eingegliedert. Karl der Große hat zum erstenmal Böhmen dem Deutschen Reiche angeschlossen. Von bayrischen Glaubensboten wurde das Christentum nach Böhmen gebracht, von deutschen Baumeistern wurden die ersten Kirchen gebaut, deutsche Klöster waren die ersten Bildungsstätten im Lande. Die Verwaltung des Staates und das Leben am Hofe der böhmischen Fürsten wurde nach fränkisch-deutschem Muster gestaltet. Viele deutsche Fürstentöchter saßen als Gemahlinnen der przemyslidischen Herzöge auf dem böhmischen Thron und in ihrem Gefolge kamen deutsche Ritter und deutsche Hoffräulein in das Land, von denen manche einen böhmischen Adeligen ehelichte. Deutsche Kaufleute brachten die Erzeugnisse des fortgeschrittenen Westens nach Böhmen, schon im 11. Jh. gründeten sie die erste deutsche Niederlassung am Fuße der Prager Burg.

So nimmt es nicht wunder, daß bei der Errichtung des Prager Bistums im Jahre 975 der erste Bischof ein Deutscher war, der Sachse Dietmar. Als er ins Amt eingeführt wurde, da sangen die Herzöge und Großen des Landes in deutscher Sprache: „Christe genade und die Heiligen alle helfen uns!" Und was der Zufall will: dieser deutsche Leis wird uns in Prag zum erstenmal bezeugt, bevor wir ihn auch anderwärts kennenlernen. Es war nicht das erste geistliche Lied, aber der früheste deutsche Kirchengesang, von dem uns eine Zeile im Wortlaut erhalten blieb. Gewiß, diese Worte sind nicht in Böhmen erst aufgekommen und wir haben noch nicht ein Stück heimischer Dichtung vor uns, wohl aber ist es ein Zeugnis von der Verbreitung deutschen Sanges nach dem slawischen Böhmen. Der ständig steigende deutsche Einfluß macht es begreiflich, daß alle Anfänge der Kunst und Wissenschaft und ebenso auch der Dichtung von Westen her, von Deutschland, in die Sudetenländer kam.

Zwei Umstände sind es, welche im 13. Jh. die deutsche Dichtung in Böhmen zur

Blüte bringen: die ostdeutsche Siedlung und der Hof der böhmischen Könige. Es war der Hof, der sie in die Wege leitete; aber nur der gewaltige Ausbau der Siedlung konnte ihr Dauer und Wachstum sichern. Die deutsche Wiederbesiedlung begann mit dem Ende des 12. Jhs. Längst war im Süden das Donaubecken deutsch geworden, schon hatten auch im Norden die neuen Siedler Meißen und Schlesien zu deutschen Ländern gemacht, als nun die deutsche Siedlung auch über die böhmisch-mährischen Gebirge drang und die noch gar nicht oder nur schwach besiedelten Randgebiete der Länder dem Deutschtum gewann. In rascher Folge wurde Dorf um Dorf gegründet und das ganze Land mit einem Kranz von blühenden deutschen Siedlungen umgeben. Dem deutschen Bauer folgte der deutsche Bürger auf dem Fuß. Noch kannte das slawische Land keine Städte: von den Deutschen wurde ihm Stadt und Bürgertum beschert. Die Könige gingen mit gutem Beispiel voran, ihre Gründungen heißen bis auf den heutigen Tag königliche Städte. Der Adel und die Geistlichkeit folgten und bald hatte jede Herrschaft als Mittelpunkt der Wirtschaft eine deutsche Stadt. Nicht bloß im deutschen Gebiet, auch im slawischen Landinnern waren die Bürger der Städte deutsch, allen voran in der Hauptstadt Prag. Der in der Hand der Deutschen rasch aufblühende Bergbau vervollständigte das Bild der deutschen Siedlung.

Es ist nun klar, daß neue Siedler zunächst für die Bedürfnisse des Alltags Vorsorge treffen müssen und daß die Sorge um das tägliche Leben der Befriedigung geistiger und künstlerischer Anforderungen vorangeht. Erst wenn ein gewisser Wohlstand erreicht ist und das Leben Behaglichkeit und Muße zuläßt, ist die Zeit für dichterische und künstlerische Betätigung gekommen. So ist es begreiflich, daß die deutsche Kultur in Böhmen ihre Anfänge am königlichen Hofe nahm.

Otacker I., der 1198 vom deutschen König Philipp die böhmische Königskrone erblich erlangte, war der Sohn Wladislaws, dem Friedrich Rotbart 1158 den königlichen Stirnreif zu Regensburg verliehen hatte, und seiner Gattin Judith von Thüringen, einer Tante des Landgrafen Hermann von Thüringen, die über die Moldau die erste steinerne Brücke bauen ließ. Er vermählte sich mit Adele von Meißen, der Schwester des Markgrafen Dietrich von Meißen, an dessen Hofe einer der berühmtesten Minnesänger, Heinrich von Morungen, weilte und auch Walter von der Vogelweide des öfteren Aufenthalt genommen hat. Zwar verstieß er 1198 seine Gattin, die ihm 4 Kinder geboren hatte, nach 20jähriger Ehe, um die Schwester des ungarischen Königs zu heiraten. Aber seinen Sohn Wenzel I. verlobte er 1207 mit Kunigunde, der Tochter Philipps von Schwaben, aus staufischem Kaisergeschlechte. Sie wurde die Mutter des glänzendsten aller przemyslidischen Fürsten, Otackers II., der 1251 das babenbergische Erbe gewann und des letzten Babenbergers Schwester Margarete heiratete, von der er sich allerdings 8 Jahre später wieder trennte. Als er in der Schlacht auf dem Marchfeld gefallen war, wurde Guta, die Tochter des siegreichen Rudolf von Habsburg, mit seinem Sohne Wenzel II. verlobt und 7 Jahre später

ihm angetraut. Guta war die Mutter des letzten Przemysliden, Wenzels III., der nach einjähriger Herrschaft 1306 ermordet wurde. Mit ihm erlosch das przemyslidische Haus. In den Adern der letzten Glieder floß durch die deutschen Mütter mehr deutsches als slawisches Blut. Ihr Geschlecht war nach dem Aussterben der Hohenstaufen das älteste und reichste Fürstenhaus im Deutschen Reiche. Otacker hatte als Sohn einer hohenstaufischen Fürstin ein gutes Recht, auf die deutsche Kaiserkrone Ansprüche zu erheben; das Deutschtum in seinen Landen wäre nicht schlecht dabei gefahren. Was das Schicksal ihm verweigerte, das gelang dem klugen Luxemburger Karl IV., der die deutsche Kaiserwürde dauernd mit der böhmischen Königskrone zu verbinden wußte.

Die deutsche Dichtung des Mittelalters war in ihrer Blütezeit eine höfische Kunst. Der Dichter brauchte einen fürstlichen Gönner, der ihm den Unterhalt gewährte und die Mittel für die kostspielige Aufzeichnung seiner Dichtung beistellen konnte. Das Hofgesinde bildete den Kreis der Zuhörerschaft, deren der Dichter oder Sänger bedurfte, um seine Werke zur Geltung zu bringen. Mancher deutsche Fürstenhof erstrahlte im Glanz der Poesie, vor allem der Hof der Landgrafen von Thüringen und der der Babenberger in Wien. Sollte nun nicht der Hof des böhmischen Königs, der als der reichste unter allen Fürsten des Reiches galt und der dem Deutschtum so verbunden war, ein Anziehungspunkt für Sänger und Dichter werden? Mußten die przemyslidischen Fürsten, die wegen ihrer nichtdeutschen Abkunft nicht immer als vollwertig angesehen wurden, nicht selbst das Bestreben haben, auch in dieser Hinsicht es den deutschen Standesgenossen gleich, ja zuvor zu tun? Und so finden wir seit Wenzel I. deutsche Dichter längere oder kürzere Zeit am Prager Hofe. Mancher von ihnen mag wohl die feste Stellung eines Hofdichters inne gehabt haben, daneben fehlten aber auch die Gäste nicht, die sich nur vorübergehend aufhielten und der Freigebigkeit des königlichen Haushaltes erfreuten.

Die Blüte der höfischen Dichtung war schon vorbei, als die Verhältnisse in Böhmen reiften. Österreich, früher der deutschen Siedlung erschlossen, hatte noch den vollen Glanz der Zeit erlebt; der Dichter des Nibelungenliedes unter den Epikern, Walter von der Vogelweide unter den Minnesängern bilden seinen unsterblichen Ruhm. Es war gerade die Zeit, in der die ostdeutsche Siedlung recht in Fluß kam und jenseits der Saale und Elbe dem deutschen Volke neuen Boden gewann. Da ergab sich die Frage, wo in diesen neuen Ländern zuerst deutsche Kunst und Dichtung erstehen würde. Und es ist bezeichnend, daß dies nicht in Schlesien oder Brandenburg geschah, sondern vielmehr in Böhmen und im preußischen Ordensland. Die Dichtung des deutschen Ordens bleibt aber naturgemäß auf die geistliche Dichtung und das gereimte Zeitbuch beschränkt. In Böhmen konnte sich die Dichtung freier entfalten und alle Gattungen reich entwickeln. So dürfen wir für die sudetendeutsche Dichtung des Mittelalters den Ruhm beanspruchen, die führende Rolle in der ostdeutschen Dichtung gespielt zu haben.

Daß Walter von der Vogelweide aus Böhmen stamme, ist freilich eine unhaltbare Vermutung, mag auch ein Meistersingerlied ihn einen Landherrn aus Böhmen nennen und bei Brüx ein Vogelweidhof bestanden haben. Aber der große Sänger, der die deutschen Länder von der Seine bis zur Mur, vom Po bis zur Trave durchwandert hat, hätte wie in Wien und Meißen so auch in Prag am Hofe Otackers I. auftreten können. War Prag in den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. noch kein Boden dafür? Oder war die Feindschaft zwischen Meißen und Böhmen das Hindernis? Wir wissen es nicht zu sagen. Aber jenes Gedicht, auf das wir eben verwiesen, zeigt, wie hoch man die deutsche Dichtung Böhmens später einschätzte, daß man sogar die Heimat Walters hierher verlegte.

Wenn nicht den Meister, so finden wir doch seinen Schüler in Böhmen. Der erste deutsche Dichter, den man am Prager Hofe nachweisen kann, ist Reimar von Zweter. Er stammt vom Rhein und war, wie er uns selbst berichtet, in Österreich aufgewachsen. Daß er überhaupt der erste deutsche Sänger in Prag war, ist nicht zu behaupten, ja nicht einmal wahrscheinlich. Aber er war wohl der erste, der hier die dauernde Stellung eines Hofdichters inne hatte. 1235 kam er an Wenzels Hof und weilte hier 6 Jahre, bis widrige Verhältnisse ihn vertrieben. Den politischen Spruch, den Walter in die Literatur eingeführt und zu meisterhafter Vollendung erhoben hatte, hat nach ihm keiner trefflicher zu handhaben gewußt als eben Reimar. Wie Walter einst im Dienste der Hohenstaufen gewirkt hat, so verteidigt er nun die Politik des böhmischen Hofes in kraftvollen Sprüchen. Den König preist er: „diu sunne zimt niht baz dem tage dan der edele crônetrage ûz Beheimlant gote unt uns zeinem fürsten". Ihm fühlt er sich auch vor allem verbunden: „Beheimb hân ich mir erkorn, mêre durch den hêrren dan durch daz lant; doch beide sint si guot." Auch mit andern Gedichten und Gesängen hat er gewiß oft die Hofgesellschaft unterhalten, nicht bloß mit eigenen Schöpfungen, sondern auch mit dem üblichen Liederschatz der fahrenden Sänger. Daß der deutsche Dichter am Hofe mancherlei Anfeindungen erfahren hat, ist leicht begreiflich; er wettert kräftig gegen seine Neider, muß aber schließlich doch den Ränken seiner Gegner weichen. Noch am Prager Hofe hat er einen begeisterten Spruch auf den großen Staufenkaiser Friedrich II. verfaßt; als dieser aber zum zweitenmale gebannt und der Ketzerei beschuldigt wurde, wendete er sich der großen Sünde wegen von ihm ab. Offenbar haben einseitige Berichte in Prag ihn zum Wechsel seiner Haltung bestimmt. Doch unabläßig tritt er für eine gerechte, starke und friedliche Führung in Staat und Kirche ein. An dichterischer Kraft und Persönlichkeit kann er sich mit Walter nicht messen, aber er blieb den großen Dichtern der Blütezeit doch wesensverwandt. Gegen den Formenreichtum seines Meisters erscheint er arm: seine Sprüche haben fast alle die gleiche Form: Frau-Ehren-Ton nennt sich stolz seine Strophe. Man darf ihn rühmen, der beste Spruchdichter nach Walter zu sein. Als er von Böhmen geschieden war, hat er noch 20 Jahre als fahrender Sänger gelebt,

aber der politische Spruch tritt nun hinter dem belehrenden und geistlichen Gedicht zurück.

In Prag fand er erst einige Jahre später zwei Nachfolger, den Meister Sigeher und Friedrich von Sonnenburg. Des ersteren Heimat ist uns nicht näher bekannt, seine Sprache weist auf oberdeutsche Herkunft. König Wenzel preist er mit überschwänglichen Worten: er vereine in sich die Freigebigkeit Fruotes, die Weisheit Salomos und die Tüchtigkeit des Königs Artus; so rage er über alle Könige empor wie „der meie ab allen manôden". Auch unter Otacker II. weilte er noch am Prager Hofe; aus einem seiner Sprüche läßt sich schließen, daß er den König auf seinem Zug gegen die heidnischen Preußen begleitet habe. Er sieht in ihm den künftigen deutschen Kaiser und fordert ihn in einem Lied auf, den Kaiserstuhl zu besteigen. Den Papst und die „welschen Pfaffen" bekämpft er mit Heftigkeit, weil sie mit den deutschen Fürsten ein falsches Spiel treiben. Sein Standesgenosse Friedrich von Sonnenburg stammt aus Tirol; welche Jahre er am böhmischen Hofe weilte, wissen wir nicht. Er preist Wenzel wegen seiner königlichen Freigebigkeit: König Kosdras hatte einen Himmel und einen Thron von rotem Golde; besäße das der König von Böhmen, er verteilte es. Otacker II. hat er 1271 auf seinem Zug nach Ungarn begleitet. Sigeher wie Friedrich zeigen den Einfluß Reimars, ohne aber seine dichterische Kraft zu erreichen. Ihr überschwängliches Lob auf den böhmischen König geht auch mehr auf klingenden Lohn als auf dichterischen Ruhm aus, aber sie zeugen von dem Rufe der Freigebigkeit, in welchem der Prager Hof damals stand.

So wird noch mancher andere fahrende Sänger vorübergehend, namentlich zu großen Festen, in Prag geweilt haben, ohne daß wir Kunde davon erhalten. Mit großer Wahrscheinlichkeit können wir es vom Tannhäuser vermuten, jenem leichtlebigen Dichter, dessen Lebenswandel Anlaß gab zu der schönen Sage, die ihren Träger berühmter gemacht hat als seine eigene Dichtkunst. Er preist gelegentlich den König von Böhmen und nennt des Landes Hauptstadt an der Moldau. Wir erschließen es ferner für den Bruder Wernher, der ein begabter Sänger gewesen ist und ebenfalls viel auf Wanderschaft war: er hat eine rührende Klage um den Tod Otackers auf dem Marchfeld geschrieben.

Aber an dem großen böhmischen Königshof fanden nicht nur Minnelied und Spruch willig Gehör, auch das Epos hielt seinen Einzug. Ein Kärntner Dichter war es, Ulrich von dem Türlin, der unseres Wissens zum erstenmal einen Versroman dem böhmischen König widmete. Sein Epos Willehalm war eine Vorgeschichte zu der Willehalmdichtung eines größeren Meisters, des Wolfram von Eschenbach, den er sich auch sonst zum Vorbild nahm. Er hat den Stoff frei nach Wolframs Angaben gebildet und weiß hübsch und fließend zu erzählen. Wo der Kärntner sein Werk verfaßt hat, erfahren wir nicht; aus seinen Reimen schließen wir, daß er es in seiner Heimat dichtete. 1261 oder bald darauf unterzog er es einer Umarbeitung und mag es selbst dem König in Prag überreicht haben.

Kamen die Dichter bisher aus anderen deutschen Ländern nach Böhmen, so war nun die Zeit infolge des Wachsens der deutschen Siedlung reif geworden, daß im Lande selbst deutsche Dichter erstehen konnten. Mit dem Namen Ulrichs von Eschenbach verknüpft sich der Ruhm, der erste in Böhmen geborene deutsche Dichter zu sein; er ist der Vater der sudetendeutschen Dichtung. Denn er sagt von sich selbst, daß er im „Lande des Löwen" geboren sei; freilich wissen wir nicht, aus welcher Gegend er stammt. Seine Sprache erweist ihn als Mitteldeutschen und so kommt er wohl aus dem nördlichen Böhmen. Da es in den Sudetenländern kein Eschenbach gibt, war seine Familie wohl aus einem der mitteldeutschen Eschenbach zugezogen. Mit Wolfram war er wohl nicht versippt; er hätte sonst kaum versäumt, sich dieser Verwandtschaft zu rühmen. Er dürfte um 1250 geboren und noch vor Ende des Jahrhunderts gestorben sein. Dichterisch mag er sich hervorgetan haben, als Otacker II. ihn mit einer großen Aufgabe betraute, nämlich eine neue Alexanderdichtung zu schaffen. Seit das Werk des Pfaffen Lamprecht über Alexander den Großen, das einst die Zeitgenossen so entzückt hatte, in Form und Sprache den verfeinerten Ansprüchen der höfischen Gesellschaft nicht mehr entsprach, hatte mancher Dichter versucht, dem beliebten Stoff eine zeitgemäße Fassung zu geben. Auf Anregung des Landgrafen Hermanns von Thüringen schrieb ein sonst unbekannter Dichter Biterolf ein Alexanderepos, das uns leider nicht erhalten ist. Auch das gleichartige Werk des Berchtold von Herbolzheim kennen wir nicht. Rudolf von Ems hatte nur die Hälfte seines geplanten großen Alexanderbuches fertig gebracht. So war es ein des glanzvollen Prager Hofes würdiger Plan, eine Alexanderdichtung zu schaffen, die alles bisher über Alexander Gesagte zusammenfassen und das abschließende Werk bilden sollte. Otacker sah sich gern mit Alexander verglichen und kannte viele der Erzählungen, die über ihn gingen; er berichtete selbst dem Dichter eine Geschichte aus dem Leben des großen Makedonen, nämlich die bekannte Fabel, wie Alexander an die Pforten des Paradieses kam und vom Pförtner einen seltsamen Stein erhielt. Ulrich legte seiner Dichtung das lateinische Werk des Walter von Châtillon zugrunde; zwei deutsche Ritter verschafften ihm die Handschrift aus der Bücherei des Salzburger Erzbischofs. Durch Aufnahme aller erreichbaren sonstigen Berichte schwoll das Werk auf 28.000 Verse an. Aber bevor es dem König übergeben werden konnte, war Otacker auf dem Marchfeld gefallen. Erst 9 Jahre später konnte der Dichter das abgeschlossene Epos dem Sohn und Nachfolger Wenzel II. überreichen (1287).

Auch Ulrichs zweites Werk besteht in der Erneuerung einer veralteten Dichtung. In Prag fühlte man sich offenbar berufen, alten Dichtwerken neuen Glanz zu verleihen; zur schöpferischen Leistung fehlte noch die Kraft. Das Buch vom Herzog Ernst genügte in seiner alten Fassung des 12. Jhs. nicht mehr den Ansprüchen der Zeit; noch liegen in der Prager Universitätsbücherei die Bruchstücke der mittelfränkischen Handschrift, die Ulrich vermutlich als Quelle benützte. Und es ist ihm tatsächlich gelungen, Besseres zu schaffen, als die rheinfränkische Erneuerung des

gleichen Werkes erzielt hat. Mehr Selbständigkeit entwickelt der Dichter in seinem dritten und letzten Werk, dem Wilhelm von Wenden. Es behandelt zwar nach französischem Vorbild einen bekannten Stoff, die Legende von Placidus-Eustachius, aber die neugestaltete Erzählung wird zum ersten Schlüsselroman in deutscher Sprache, da unter Wilhelm von Wenden (d. i. von Slawenland) kein anderer als König Wenzel II., unter seiner Gattin Bene die Königin Guta, die Tochter Rudolfs von Habsburg, zu verstehen ist; der Name Bene soll offenbar Guta, d. i. die Gute, übersetzen. Dem königlichen Paar waren 1289 — in diesem Jahre muß das Werk begonnen und im nächsten vollendet worden sein — Zwillinge geboren worden; das gab den Anlaß, in die Legende, ohne ihren herkömmlichen Verlauf zu stören, allerhand Anspielungen auf die Zeitgeschichte einzuflechten. So war Ulrich nicht nur ein Neugestalter alter Dichtwerke, sondern auch der Schöpfer des deutschen Schlüsselromans. Können wir ihn auch nicht unter die großen Meister rechnen, so steht doch am Anfang unserer bodenständigen Dichtung ein trefflicher Erzähler, der sich durch große Fruchtbarkeit auszeichnete.

Meister Ulrich hat uns aus den Zeiten Otackers in die Tage Wenzel II. geführt. Unter ihm hat sich die ritterlich-höfische Dichtung in Böhmen in glanzvollster Weise entwickelt. Der Prager Hof war ein Brennpunkt künstlerischen Lebens, Dichter und Sänger und fahrendes Volk drängten sich, hier Beifall und klingenden Lohn zu ernten. Einen Abglanz jener Zeit bietet uns noch das Bild König Wenzels in der großen Heidelberger Handschrift: er sitzt auf dem Thron, von Sängern und Spielleuten umgeben, denen er Gaben austeilt. Diese berühmte Handschrift überliefert auch drei Gedichte unter dem Namen des Königs; ihre Echtheit anzuzweifeln, ist kein Grund vorhanden. Wie Heinrich III. von Meißen und Heinrich IV. von Breslau, wie sein Zeitgenosse Otto IV. von Brandenburg, so hat auch Wenzel deutsche Lieder gedichtet und gesungen. Es ist nur ein weiteres Zeugnis dafür, wie tief die deutsche ritterlich-höfische Kultur in Prag Wurzel geschlagen hatte. Nach wie vor finden Minnelied und Sangspruch eine Pflegestätte hier: Heinrich Frauenlob, auch von Meißen genannt, verweilte längere oder kürzere Zeit an Wenzels Hofe, ebenso der Spruchdichter, welcher nach seiner Heimat kurz der Meißner benannt wird. Der steirische Dichter Otacker berichtet in seiner Reimchronik, daß Frauenlob nach Wenzels Tode ein Gedicht zum Gedächtnis des Königs verfaßt habe, und er fügt hinzu, daß auch „andere singer gnuoc" seinen Hingang im Liede beklagten.

Vom königlichen Hofe verbreitet sich die Liebe zur Dichtkunst auch ins Land hinaus, die heimischen Adelsgeschlechter bemühen sich um die deutsche Dichtung. Für den jungen Reimund von Lichtenstein schreibt Heinrich von Freiberg seinen Tristan. Die Ritterfahrt des Johann von Michelsberg nach Paris wird in deutschen Versen gefeiert. Ulrich von Neuhaus, Johann von Tschernin, Johann von Klingenburg werden als Freunde deutscher Dichtung genannt. Adelige Frauen fördern die geistliche Dichtung: der Gräfin Maria von Neuhaus wird ein Gedicht über die Ankunft

Christi gewidmet. Eine Gräfin von Rosenberg läßt ein gewaltiges „Buch der Märtyrer" schaffen, in dem über hundert Legenden aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen wurden. Noch tritt das Bürgertum wenig hervor; doch wenn Ulrich von Eschenbach erzählt, daß er bei seinem Freund Konrad in Leitmeritz guten Wein getrunken hat, so wird der wohlhabende Bürger auch Anteil an seiner Dichtung genommen haben.

Unter den dichterischen Leistungen nimmt den ersten Rang die epische Dichtung des Heinrich von Freiberg ein. Seine Familie entstammt aller Wahrscheinlichkeit nach dem sächsischen Freiberg, das damals durch seinen Bergbau berühmt war, er selbst ist vermutlich in Böhmen geboren. Er gab dem Werke Meister Gottfrieds die würdigste Fortsetzung, die je geschrieben wurde. Und wenn er auch sein Vorbild gewiß nicht erreichen konnte, so zeigt er doch eine für seine Zeit ungewöhnliche Formkunst. Er erhebt sich zum bedeutendsten Dichter, den das deutsche Volk um 1300 besessen hat; mit ihm tritt Böhmen zum erstenmal führend auf den Plan.

Zu beachtlicher Höhe steigt auch die kurze Verserzählung auf. Der prächtige Schwank vom Schrätel und dem Wasserbären, der gewöhnlich, aber nicht mit Sicherheit Heinrich von Freiberg zugeschrieben wird, verdient auch heute noch gelesen zu werden. Die anmutige Marienlegende, die Heinrich der Klausner verfaßt und dem „jungen König", zweifellos Wenzel II., gewidmet hat, berichtet von einem Knaben, der die Himmelskönigin um ein Paar Schuhe bittet, um zur Messe gehen zu können, und der das Himmelreich erwirbt. Die Erzählung vom Feldbauern ist eine köstliche Satire auf die schwindelhaften Goldsucher, die Gutgläubige um ihr Geld zu bringen wissen: für die Sudetenländer, wo in der Hand der Deutschen der Bergbau damals mächtig aufblühte, ein humorvolles Zeitbild. Wie beliebt damals solche Kurzgeschichten waren, das zeigt uns vor allem die große Sammlung derartiger Gedichte, die in der Heidelberger Handschrift Nr. 341 und in der Abschrift davon zu Kalocza in Ungarn vorliegt. Beide Bücher sind aller Wahrscheinlichkeit nach um 1300 in Böhmen geschrieben worden. In dieser Sammlung ist uns auch die erste vollständig erhaltene Bearbeitung des Reinhard Fuchs überliefert, die hier in Böhmen das alte Werk des Elsässers Heinrich, den man fälschlich den Gleißner zubenannte, in neue Form gegossen hat.

Begreiflich, daß ebenso das fromme Schrifttum in diesem Kreise nicht fehlt. Die Legende vom hl. Kreuz, von manchen Gelehrten, aber wohl mit Unrecht, als ein Jugendwerk des Tristandichters Heinrich von Freiberg betrachtet, ist in Form und Ausdruck recht unbeholfen. Nicht viel bedeutender ist das Adventgedicht „von der Zukunft Christi", das ein Unbekannter im Auftrag einer Gräfin von Neuhaus geschaffen hat und das uns in einer Tiroler Handschrift überkommen ist. Lutwin nennt sich der Dichter der deutschen Fassung der Legende von Adam und Eva, deren Entstehung in Böhmen erst vor kurzem erwiesen wurde. Verschiedene Heilige: Alexius, Katharina, Margareta u. a., sind wie im übrigen Deutschland auch hier in Vers-

gedichten behandelt worden. Der Zug ins Große zeigt sich auch in der Legendendichtung, wenn der Verfasser des Märtyrerbuches, ein Geistlicher im Dienste einer Gräfin von Rosenberg, aus dem gewaltigen Legendarium Austriacum über 100 Heiligenleben auswählt und sie aus lateinischer Prosa in deutsche Verse überträgt. Sein dichterisches Können war gering, aber sein Werk hat, wie die Handschriften erweisen, weithin gewirkt.

Am Ende des 13. Jhs. hatte die deutsche Literatur in Böhmen einen ansehnlichen Höhepunkt erreicht. Sie war aus der Dichtung der ober- und mitteldeutschen Stammlande hervorgegangen und hatte in den großen Dichtern der Blütezeit ihre Vorbilder gefunden. Stoff, Form und Sprache übernahm man und bildete sie nach. So war diese Dichtung durchaus höfisch und eine Nachblüte, hat aber beachtenswerte Leistungen zu verzeichnen. Nach dem zweiten Menschenalter ist sie so fortgeschritten, daß sie bereits Vorbild für andere werden kann. Sie wirkt über die Grenzen Böhmens hinaus, vor allem das benachbarte Schlesien wird in ihren Bann gezogen, wie es auch politisch unter dem Einfluß von Prag stand. 1301 schreibt ein unbekannter Dichter, wohl ein schlesischer Geistlicher, für Herzog Bolko I. von Schweidnitz-Münsterberg ein Reimgedicht, das die böhmische Schule deutlich zeigt: die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig von Thüringen. Der Verfasser steht ganz im Banne Ulrichs von Eschenbach, er hat auch bei Ulrich II. von Neuhaus in Böhmen und am Prager Hofe geweilt und vermutlich ist er der Verfasser des sogenannten Anhangs zum Alexander, der „Belagerung von Tritonia". Aber auch nach Bayern beginnt der böhmische Einfluß sich auszuwirken: nach dem Muster des Märterbuches wird in Passau eine umfangreiche Stephanslegende geschrieben.

Noch wichtiger aber ist die Einwirkung des deutschen Schrifttums in Böhmen auf das tschechische. Kein Zweifel, daß die Tschechen von den Deutschen schreiben und lesen gelernt haben. Und wenn sie gewiß auch eine volkstümliche Kleindichtung hatten, eine Literatur in ihrer eigenen Sprache ist ihnen erst in Anlehnung an das deutsche Muster erwachsen. Der tschechische Chronist Cosmas hatte seine Chronik noch lateinisch geschrieben, genau wie seine deutschen Vorbilder damals Geschichtswerke in lateinischer Prosa verfaßten. Als nun Ulrich in Böhmen deutsche Epen schuf, hat er mit dem Alexander begonnen; da ist es sicher kein Zufall, daß auch am Anfang der tschechischen Epen eine Alexanderdichtung steht, die uns leider nur bruchstückhaft überliefert ist. Sie war eine gute Arbeit, aber von weit geringerem Umfang als Ulrichs Riesenwerk. Seine zweite Dichtung, der Herzog Ernst, wurde unmittelbar als Vevoda Arnost ins Tschechische übersetzt. Auch der tschechische Tristan ist eine Bearbeitung nach deutscher Vorlage: anfangs diente als Quelle Eilharts Werk, wohl in derselben Handschrift, die auch Heinrich von Freiberg vorliegen hatte, später werden Gottfrieds und Heinrichs Dichtungen benützt. Nachdem die unmittelbare Anregung von den heimisch-deutschen Leistungen ausgegangen war, wirkte nun auch die gesamte deutsche Literatur herüber. Von Salzburg erhielt man offenbar

den Liebesroman des Pleyer, der sich Tandareis und Flordibel nannte, und übertrug ihn ins Tschechische; ebenso wurden der kleine und der große Rosengarten übersetzt oder nachgedichtet. Mag bei anderen Werken nicht feststehen, ob sie deutsche Vorlagen benutzen oder auf lateinischen, bzw. französischen Quellen beruhen, wie bei den alttschechischen Legenden, beim Trojanerkrieg oder dem Apolloniusroman, daran kann kein Zweifel sein, daß der Antrieb zur Nachbildung von der deutschen Dichtung ausgegangen ist. Auch die alttschechische Lyrik zeigt klar und deutlich den deutschen Einfluß, schon in der äußeren Form der Gedichte tritt er unverkennbar zutage.

Die deutsche Dichtung des 13. Jhs. war eine höfische Dichtung, eine bemerkenswerte Nachblüte, erfüllt von der Gedankenwelt einer vergangenen Zeit. Ihre Sprache war eine Literatursprache, weit entfernt von der tatsächlich gesprochenen Mundart, die nur leise durchklingt. Mit dem Erlöschen des Przemyslidengeschlechtes (1306) brach auch diese Dichtung ab. Die ritterlichen Ideale der Staufenzeit sind verklungen. Bürgerliche Auffassung und bürgerliche Formen sind an ihre Stelle getreten. Die höfische Literatursprache stirbt ab, die Mundart dringt stärker empor, die Schreibung verwildert. Die deutsche Dichtung verarmt. In der Hauptstadt haben wir einen bürgerlichen Sänger zu verzeichnen, Mühlich von Prag, ein deutscher Bürger dieser Stadt. Nur wenige Lieder teils weltlichen, teils geistlichen Inhaltes sind von ihm erhalten; erfreulich, daß bei einigen die Singweise überliefert ist. Mehrere Klosterbrüder treten mit Dichtungen auf, ohne besondere Begabung zu entwickeln; erwähnen wir das Lob auf Maria des grauen Mönches zu Pomuk, das er das „Blümel" genannt hat.

Dieser Zeit des Überganges gehört auch Heinrich von Mügeln an, der noch in der Vergangenheit wurzelt, aber auch Züge des Neuen trägt. Er ist wohl nach dem Städtchen Mügeln bei Pirna benannt, kam unter König Johann nach Böhmen, auf den er ein Loblied gedichtet hat, und weilte auch noch unter Karl IV. in Prag. Dem Kaiser hat er sein Hauptwerk, der Meide Kranz, gewidmet, eine allegorische Dichtung, in welcher die 12 Künste als Jungfrauen vor den Kaiser treten und die Frage erörtert wird, welcher der Preis gebührt, der schließlich der Theologie zufällt. Außerdem verfaßte Heinrich zahlreiche Lieder, Sprüche und Fabeln, geistliche und weltliche Gedichte, bei denen schwer zu sagen ist, was davon in Böhmen entstand. Denn Heinrich weilte auch in Ungarn und in Wien bei den Schwiegersöhnen Karls — hier hat er eine lateinische und eine deutsche Ungarnchronik geschrieben — und ist auch sonst weit herum gekommen. Seine dichterische Begabung wird durch Gelehrsamkeit verdorben. In der Lyrik leitet er vom Minnesang zum Meistersang über: die Meistersänger nannten ihn einen der 12 Begründer ihrer holdseligen Kunst. Er ist einer der Hauptvertreter der didaktisch-theosophischen Richtung jener Zeit. Von seiner gelehrten Bildung zeugen die Übersetzungen seiner älteren Jahre: 1369 verdeutschte er das lateinische Geschichtswerk des Valerius Maximus und früher oder später die Psalmen mit den Erläuterungen des Nikolaus von Lyra; hievon machte Johannes aus Hof 1371 dem

MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE BIBLIOTHEK WIEN

Egerer Bürger Ludwig eine Abschrift. Mit diesen beiden Werken aber reicht Heinrich schon in die kommende Zeit hinein, sie stehen im Zeichen von Humanismus und Reformation.

Denn um die Mitte des 14. Jhs. vollzieht sich in Böhmen eine wichtige Zeitwende, im staatlichen wie im geistigen Leben. Der Luxemburger Karl erreichte, was Otacker II. vergeblich erstrebt hatte: er wurde deutscher König und Kaiser. Damit stieg Böhmen zum Vorland des Deutschen Reiches auf, Prag zu seiner Hauptstadt. Aber nicht nur die staatliche Macht und die wirtschaftliche Kraft des Landes wurden außerordentlich gehoben, auch das geistige und künstlerische Leben erreichte einen kaum geahnten Aufschwung. Der größte Baukünstler, den Deutschland damals besaß, Peter Parler aus Gmünd, fand hier eine bleibende Stätte seines Wirkens und führte die sinkende Gotik noch einmal zu herrlicher Entfaltung. Auf dem Gebiete der Malerei wurde ebenso Erstaunliches geleistet wie in der Bildhauerkunst. Ein Brennpunkt der Wissenschaft wurde durch die Gründung der ersten Universität Deutschlands hier geschaffen; mehr als $^4/_5$ ihrer Hörer waren Deutsche. Der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bereitete sich vor, in Böhmen und Schlesien früher als in anderen deutschen Ländern. Von Italien drang ein neuer Geistesfrühling, die Wiedergeburt des Altertums, über die Alpen und wirkte sich zuerst in Böhmen aus. Petrarka, Rienzo weilten in Prag. Eine neue Sprachform für die schriftlichen Aufzeichnungen bildete sich in der kaiserlichen Kanzlei aus, auf einem Ausgleich süddeutscher und mitteldeutscher Eigenheiten, die sich in Prag von Norden und Süden her begegneten, beruhend. Im Stil wurde diese Sprache durch das humanistische Vorbild zu künstlerischer Ausdrucksfähigkeit gehoben und befähigt. Aus der kaiserlichen Kanzlei drang sie in die Kanzlei der Fürsten und der Städte und wurde zu einer Grundlage für unsere neuhochdeutsche Schriftsprache. Im religiösen Denken kündet sich die kommende Reformation an; Waldensische Lehren, die Laienfrömmigkeit der niederländischen Begharden, die Gedankenwelt Wicliffs und anderer Reformer fanden in Böhmen bereiten Boden und lockerten das starre Dogma der Kirche. So wird Prag in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. der Mittelpunkt des geistigen Lebens für ganz Deutschland.

Die Dichtung hielt mit dieser wunderbaren Entwicklung zunächst nicht gleichen Schritt. Verzeichnen wir, daß die ersten deutschen Bibeln in keinem Land so zahlreich zu finden sind als in Böhmen. Um 1350 entstand die erste vollständige deutsche Bibelübersetzung; es ist nicht erweisbar, aber sehr wahrscheinlich, daß Böhmen ihr Ursprungsland war. Jedenfalls birgt das Stift Tepl noch heute die älteste Handschrift davon. Karls Tochter Anna, die mit dem englischen König Richard vermählt war, besaß eine dreisprachige Bibel: lateinisch, deutsch und tschechisch. Für Wenzel IV. wurde die berühmte Bilderhandschrift des alten Testamentes in deutscher Sprache hergestellt, die als Wenzelsbibel noch heute eine Zierde der Wiener Nationalbibliothek ist. Sie stammt aus der Schreibstube des deutschen Prager Richters Martin Rotlöw, in der Bibelverdeutschungen mehrfach abgeschrieben wurden, um „das manchen Leu-

ten noch versperrte Tor der Schrift Gottes aufzuschließen". Das Streben der Laien, die Bibel in eigener Sprache lesen zu können, zeigt, daß es mit dem gutgläubigen Hinnehmen der kirchlichen Lehren vorüber war. Solche Zeit mußte der Predigt besonders günstig sein, und so sehen wir zahlreiche Prediger auftreten, auf deutscher wie auf tschechischer Seite. Es genügt hier, den größten deutschen Prediger jener Zeit zu nennen, Konrad Waldhauser, der eine mächtige Wirkung auslöste. Leider hat sich von ihm keine deutsche Rede erhalten, nur lateinische Werke liegen von ihm vor. Nicht alles religiöse Schrifttum der Zeit ist durch reformatorische Bestrebungen bedingt, aber die Gedanken der Reformation stehen überall im Hintergrund. Das geistliche Schauspiel in deutscher Sprache wurde in einigen deutschen Städten gepflegt, aber nichts davon ist uns erhalten geblieben; möglich, daß das Egerer Fronleichnamsspiel, in der erhaltenen Gestalt aus dem 15. Jh. stammend, in seiner Urform vor die Hussitenkriege zurückreicht.

Die neue Sprachform gestaltete sich, wie gesagt, vor allem in der Kanzlei. Urkunden werden in deutscher Sprache ausgefertigt, der Briefverkehr in deutscher Sprache nimmt großen Aufschwung. Um Muster für die richtige Form zu haben, legt man Formelbücher und Briefsammlungen an, oft lateinisch und deutsch nebeneinander. Das geltende Recht wurde aufgezeichnet; geschah es früher lateinisch, so werden die Satzungen jetzt ins Deutsche übertragen. Die deutschen Stadtbücher mehren sich; auch in den Städten, die heute tschechisch sind, führte man deutsche Bücher. All das hat keine literarische Bedeutung, ist aber für die Sprachentwicklung bedeutsam geworden.

Von höherem Werte sind die schriftstellerischen Leistungen, die auf dem Boden des Humanismus erwachsen. Johannes von Neumarkt, wahrscheinlich in Hohenmaut geboren, Kanzler Karls IV. und Bischof von Leitomischl, später von Olmütz, verdeutschte lateinische Erbauungsschriften und stellte mit ihnen Vorbilder für den neuen deutschen Stil auf. Die lateinische Eleganz des Frühhumanismus ist hier auf die deutsche Sprache übertragen. Er übersetzte auf Wunsch Kaiser Karls die von seiner Zeit fälschlich dem hl. Augustinus zugeschriebenen Soliloquia animae ad deum und nannte sein Werk das „Buch der Liebkosung". Lateinische Schriften über das Leben des hl. Hieronymus, mit einer Einleitung und Versgebeten am Schluß versehen, hatte er dem Kaiser überreicht; nun übertrug er in Olmütz das in Hofkreisen sehr beliebte Werk für die Damen des Hofes ins Deutsche; der Markgräfin Elisabeth von Mähren wurde es gewidmet. Briefe und Urkunden hat er in einem Formelbuch zusammengestellt und eine Reihe von Gebeten für die Hofgesellschaft teils aus dem Latein übersetzt, teils selbst verfaßt. So hat er seinen Zeitgenossen den Sinn für die kunstvolle Beredsamkeit des wiedergeborenen Altertums erschlossen. In der an geistig hochstehenden Persönlichkeiten reichen Umgebung Kaiser Karls ist er die bedeutsamste Erscheinung, kein Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes, aber ein Schriftsteller von sprachlichem Können und künstlerischer Begabung.

Eine große Dichtung hat die Zeit Karls IV. nicht hervorgebracht. Die Vorbedingungen waren gegeben, doch es fehlten die Begabungen. Aber oftmals pflegen die dichterischen Leistungen sich erst nach der Zeit staatlicher und wirtschaftlicher Blüte einzustellen, weil in den Tagen des Aufschwunges die Ansprüche des Lebens die Talente zu sehr in ihren Bann ziehen. Auch im übrigen Deutschland wird damals nichts von dauerndem Werte hervorgebracht; um so schwerer wiegt, daß um die Jahrhundertwende, kurz vor dem Hereinbruch des Unheils, noch ein Werk von übervölkischer Bedeutung in Böhmen geschaffen wurde.

Was die reformatorischen Strömungen an religiöser Innigkeit gewonnen, was der humanistische Geist an Bildung und Sprachgewalt errungen hatte, das fand seinen krönenden Abschluß in dem einzig wahren Dichtwerke dieser Zeit, das in einsamer Höhe über allem Schrifttum des Jahrhunderts steht und zeitlos seinen Ewigkeitswert bewahrt. Es ist der „Ackermann aus Böhmen" des Johannes von Saaz; ein Werk, das unserer Zeit noch zu wenig bekannt ist und doch schon von Gervinus als „das vollkommenste Stück Prosa" bezeichnet wurde, „das wir in unserer älteren Literatur besitzen". Eine Grundfrage des Seins, der Mensch und der Tod, findet hier künstlerische Gestaltung von einzigartiger Größe. Der Ackermann erhebt vor Gott die Mordanklage gegen den Tod, der ihm sein blühendes Weib, die Mutter fröhlicher Kinder, geraubt hat, und verlangt die Bestrafung des sinnlos wütenden Friedensbrechers, fordert seine Vernichtung und Verdammung zur Hölle. Geradlinig baut sich das Streitgespräch zwischen dem Menschen und dem Tode auf: der Ackermann vertritt den Willen zum Leben, zur Freude, zur Schönheit der Welt, der Tod verkörpert die Erkenntnis der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, und im lösenden Ausgleich wird der Mensch zur Ergebung in den Willen Gottes geführt. Das Werk ist durchtränkt von biblischer und klassischer Lebensweisheit, erfüllt von höchster dramatischer Spannung, frei von allegorischen Einkleidungen. Die Sprache ist künstlerisch gestaltet, von glänzender Beredsamkeit, die edelste Frucht der neuen Kanzleisprache und der Bestrebungen Johannes' von Neumarkt. Der Verfasser war Stadtschreiber und Schulrektor in Saaz, stammte aus dem Dorf Schüttwa im deutschen Böhmerwald und hatte die humanistische Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen. 1411 wurde er Protonotar der Prager Neustadt und ist bald darauf gestorben. Im Jahre 1400 entriß ihm der Tod sein heißgeliebtes Weib im Kindbett: der bitterste Schmerz seines Lebens hat ihn zum großen Dichter gemacht. Einmalig war der Anlaß, einmalig die schöpferische Leistung. Altes und Neues, mittelalterliche Gotik und neugeborene Antike, hat sich darin zum einheitlichen Kunstwerk gestaltet. Die deutsche Renaissance hat keine Dichtung mehr hervorgebracht, die sich dieser vergleichen könnte. Die Sprache ist frei von fremdem Zwange, alles ist echt und deutsch.

So stand am Abschluß des Jahrhunderts Böhmen führend in der Kunst, in der Dichtung, im geistigen Leben unter allen deutschen Landschaften da. Hatte es einst dem Westen die Anfänge seiner Kultur und seines Schrifttums verdankt, so konnte

es nun reichlich zurückgeben. Es war zum Vorlande Deutschlands emporgestiegen und vor allem dem neugewonnenen deutschen Osten war es Strahlpunkt künstlerischer und geistiger Kräfte. Von dieser Höhe des Glücks wurden die Sudetenländer durch die Hussitenkriege in tiefes Elend gestürzt. Die Sehnsucht nach religiöser Erneuerung, aus denen die Bewegung hervorging, war echt; aber sie verband sich bald mit dem Verlangen nach sozialem Umsturz. Die Reichen, die wirtschaftlich und geistig Überlegenen, das waren die Deutschen, und gegen sie richtete sich der Haß der tschechischen Massen. Den Untergang des Deutschtums im Lande herbeizuführen, gelang auch dem Wüten der Taboriten nicht. Aber das Sudetendeutschtum wurde schwer getroffen und für ein Jahrhundert verstummte die deutsche Dichtung nahezu und sank ins Bedeutungslose herab. Als aber die Schäden des Krieges geheilt waren, da erwachten auch wieder die wirtschaftlichen Kräfte und das geistige Vermögen der Deutschen Böhmens und Mährens und schon im 16. Jh. verzeichnen wir in Böhmen ein neues Aufblühen deutscher Dichtung und deutschen Schrifttums.

Heimat und Volk

Forschungsbeiträge zur sudetendeutschen Geschichte

herausgegeben von Anton Ernstberger

VIII und 602 S., 33 Tafeln, 2 Karten, brosch. Kč 230·—

Heinz Prokert: Probleme der Geschichtsbetrachtung in den Sudetenländern

Josef Glott: Die Bedeutung der Durer Riesenquellen-Therme für die Vorgeschichtsforschung

Helmut Preidel: Der Berg Rubin bei Podersam im Spiegel der Steiner-Sammlung. Ein Beitrag zur Vor- und Frühgeschichte des Saazer Landes

Richard Klier: Die gefälschte Urkunde Friedrichs II. vom 10. Mai 1232 über Asch und Selb

Karl Vorbach: Zur Baugeschichte der Minoritenkirche Neuhaus in Südböhmen

Anton Blaschka: Das St. Hieronymus-Offizium des Ackermanndichters

Rudolf Schreiber: Johann von Mies. Ein vorhussitischer Prediger der Prager Deutschen

Kurt Oberdorffer: Die Verpfändung Nordwestböhmens an Sachsen-Meißen im Jahre 1425

Werner Kudlich: Drei Darstellungen des Todes Mariae aus dem Oppaland. Ein Beitrag zur gotischen Plastik Schlesiens

Heribert Sturm: Der Egerer Losungsschreiber Hans Schönsteter und seine Chronik

Josef Seidler: Das Prager Blutgericht 1633

Walter Rollmann: Verwaltung und Finanzwesen der Stadt Karlsbad im Dreißigjährigen Krieg

Anton Ernstberger: Johannes Nyssus. Eine Gestalt aus Böhmens Gegenreformation

Wilhelm Turnwald: Die Fresken der Osseker Stiftskirche

Rudolf Wenisch: Die Sprache der Neubürger und die sprachlichen Verhältnisse in Saaz im Spiegel des Saazer Bürgerbuches (1583—1726)

P. Beda Menzel: Der „Fuldaer Plan" zur Kirchenunion und der Braunauer Abt Stefan Rautenstrauch (1779—1783)

Kurt von Maydell: Die ländlichen Siedlungsformen Nordwestschlesiens und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle

Josef Rauscher: Sedlnitzkys Polizeiorgane in Marienbad

Eduard Winter: Deutsches Geistesleben in böhmischen Klöstern des österreichischen Biedermeier

Erich Nachtmann: Die wirtschaftliche und soziale Lage Brünns im Revolutionsjahr 1848/49

Sigismund Sander: Das Egertal in der Kriegsgeschichte

Alfred Grundl: Die Fabrikabendschule der „Streicherkinder" zu Böhmisch Leipa

Otto Wilder: Der kirchliche Ausbau Südböhmens

Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte

herausgegeben im Auftrage des Vereins
für Geschichte der Deutschen in Böhmen

von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wostry

Der weltgeschichtliche Umschwung des Jahres 1918, die mit ihm verbundene Entstehung der Tschechoslowakischen Republik, hat auch für das Jahrhunderte alte Deutschtum der Sudetenländer neue Lebensbedingungen geschaffen. Im neuen Staate ist den Deutschen ihre Schicksalsverbundenheit, ihre nationale Zusammengehörigkeit eindringlicher zum Bewußtsein gekommen; stärker als vorher fühlen sie sich seitdem als eine Einheit, die ja auch im Namen „Sudetendeutsche" ihren Ausdruck gefunden hat. In ihrer neuen Lage, die sie vor neue Aufgaben stellte, ist ihre Heimatliebe noch wärmer als bisher entbrannt, ist auch ihr Interesse an ihrer Vergangenheit weit reger geworden. Nicht mehr wie bisher in der Erforschung der Geschichte der Deutschen in Böhmen oder in Mähren oder in Schlesien sieht das Sudetendeutschtum sein geschichtliches Interesse befriedigt, es will seinen Werdegang in der gemeinsam verlebten Vergangenheit erkennen, will seine Forschung mit Problemen beschäftigt sehen, die allen Deutschen der vom Staate umschlossenen Heimatländer und Heimatgaue gemeinsam und gleich wichtig sind. Zu diesem großen Gesamtwerke, das die heimatkundlichen Einzelleistungen zu einem Gesamtbild vereinigt und die sudetendeutsche Forschung der tschechischen und auswärtigen Forschung gegenüber würdig vertreten kann, müssen alle die bisher zersplitterten Kräfte zusammenwirken.

Die neue Zeitschrift wird daher jedem, der an der sudetendeutschen Geschichte lebendigen Anteil nimmt, aus der Fülle des gesamten deutschen wie auch des tschechischen Schaffens laufend neue Anregung geben.

4 Hefte jährlich, Gesamtumfang 320 Seiten, Kč 75.— ganzjährig

Verlag Rudolf M. Rohrer / Brünn / Prag / Leipzig / Wien